

Friedrich Dedekind (1524 bis 1598)

## Der Schutzpatron der Grobiane

Er säuft, grölt, lallt, rauft, rülpst, schmatzt und benutzt ungeniert alle Körperteile, genießt ihre Funktionen, schwelgt in Selbstgefälligkeit. So ein rechter Kotzbrocken ist Grobianus, den Friedrich Dedekind in seinen „Zwei Büchern über die Einfalt der Sitten“ beschreibt. Lange Zeit ist er in Lüneburg als Pastor tätig, und hier schließt er auch im Jahr 1598 zum letzten Male die Augen. Auch 400 Jahre nach Dedekinds Tod ist sein „Lieblingssohn“ Grobian keineswegs ausgestorben, sondern hat sich wundersam vermehrt.

In einem dritten, später veröffentlichten Band weitert Dedekind das Bild des zum Schwein werdenden Menschen auch auf die holde Weiblichkeit aus, läßt den Titelheld den Damen raten, schamlos, naschhaft, schwatzsüchtig und berechnend zu werden. Wie kommt nun ausgerechnet ein Herr Pastor dazu, sich solch unanständiger Thematik zuzuwenden?

So originell, wie sich seine Bücher darstellen, sind Dedekinds Gedanken nicht. Er hat Vorgänger wie den Satiriker Sebastian Brant, der in seinem „Narrenschiff“ abschreckend „Von dishes unzucht“ spricht. Besagter Brant führt St. Grobian als Symbolgestalt des Unflats ein. Der Name ist ursprünglich die Verdeutschung des lateinischen „Rusticus“ – Bauer –, der noch in Conrad Zeningers „Vocabularius theutonicus“ aus dem Jahr 1482 der Schimpfname für den rücksichts- und hemmungslosen Egoisten ist. 30 Jahre später beschreibt Thomas Murner in seiner „Schelmenzunft“ denselben Typus, kleidet ihn aber in die Rolle eines Schweines. Eine anonyme Schrift über „Grobianus' Tischzucht“ aus dem Jahr 1538 zeigt, daß derartige Schriften durchaus auch in Dedekinds Gegenwart einen festen Platz haben und unter jenen höchst beliebt sind, die lesen können.

Ein weiterer Anstoß zu diesem Opus ist in dem Wechselspiel von Reformation und Gegenreformation begründet. Hat da nicht der unstete Franziskanermönch Thomas Murner (1475 - 1536) aus dem Elsaß einen riesigen Narrentanz der Laster und Torheiten aller Stände losgelassen - der Juristen, der Wissenschaftler, der Ritter, der Ärzte, der Ritter, der Bürger, der Bauern, der Kaufleute, der Schreiber, der Amtsleute, nicht zuletzt auch der Kirche, der Bischöfe, der Nonnen, der Mönche. In der „Narregesellschaft“ und der „Schelmenzunft“ treten diese Stände konzentriert auf. In den späteren Werken mit den Titel „Mühle von Schwindelsheim“ und „Gäuchmatt“ werden die Liebesnarren nach Art des altrömischen Dichters Terenz aufs Korn genommen, und die Hohe Minne des Mittelalters wird mit kühner Spottlust in närrische Schürzenjägerei umgemünzt. Diese Parodie auf Minnedienst, -regeln und -gedichte ist das letzte Lebenszeichen ritterlichen Minnedienstes des Mittelalters.

Aber der spöttische Franziskanermönch Murner setzt seine Kraft der Ironie auch gegen die Reformation ein. Seine große parodistische Streitdichtung von 1522 nennt er „Von dem großen Lutherischen Narren“. Luther nennt den Autoren daraufhin den „Murr-Narr“, und der nimmt diesen Namenswechsel auf und tritt in seinem Spottwerk als „Kater Murr“ auf, der sich mit Luthers Tochter verheiratet und diese noch in der Hochzeitsnacht verstößt, weil sie Erbgrind hat. Unreueig die von Murner angebotenen Sakramente verschmähend, stirbt Luther in dieser Streitdichtung. Sein Leichnam wird von dem derben Franziskaner „ins Scheißhaus“ geworfen. Murner stellt das Luthertum als eine Bewegung dar, die dem Neid der Besitzlosen entsprungen ist. Es gibt nicht nur dem Papst den Laufpaß, sondern auch dem Kaiser, den Fürsten und jeglicher staatlichen Ordnung.

Diese Schrift, auf den Wegen der Hanse ebenso schnell verbreitet wie Luthers 95 Thesen, bleibt natürlich nicht unbeantwortet von evangelischer Seite. Es ist schon merkwürdig: Murners Schriften, die Dedekind zu seinem eigenen Werk angeregt haben, sind heute vergessen – im Gegensatz zu den Elaboraten, die der evangelische Geistliche schuf. Ob's daran liegt, daß der Lutheraner die Konfession außen vor läßt und dadurch sozusagen einen ökumenischen Flegel produziert?

In seinen beiden ersten Büchern präsentiert Dedekind einen gleichermaßen ungewaschenen, ungehobelten, unhöflichen und unappetlichen Titelhelden. Faul und gefräßig ist er als Diener, gierig als Gast, geizig als Hausherr und stets bestrebt, für sich das Beste herauszuholen.

Als Diener erhebt sich Grobianus um die Zeit des Mittagessens, wenn der Tisch lange gedeckt ist. Er grüßt nicht, wäscht und kämmt sich nicht, putzt nicht die Schuhe, hält nicht auf Tischmanieren. Zu Personen von Stand ist er frech, dem „schönen Geschlecht“ gegenüber schamlos. Er niest, spuckt, hustet und furzt. Als Genießer sucht er die Gesellschaft der Schlemmer, zecht und grölt mit ihnen, zettelt Prügeleien an. Raufen sich dann erst einmal die Gäste, läßt er sie aus dem Haus jagen. Er selbst wirft sich volltrunken in voller Kleidung aufs Bett, während der Hausherr saubermachen und das Licht löschen darf.

Im zweiten Band ist Grobianus selbst Gast. Noch bevor das Mahl eröffnet ist, holt er vom Diener eine Liste mit der Speisenfolge, ergattert stets die größten Portionen und führt sich so laut und unflätig auf, daß alle anderen Gäste gestört werden. Am Ende des zweiten Bandes ist Grobianus selbst der Hausherr und macht jene Gäste betrunken, die er nicht leiden mag und verdirbt guten Leuten den Abend aus lauter Boshaftigkeit mit schlechtem Wein.

Im dritten Buch, das 1552 erscheint, widmet er sein Augenmerk den Mädchen. Er empfiehlt ihnen, sich schamlos zu geben, oft ins Wirtshaus zu geben und ihren Liebhabern voll einzuschenken, um ihnen dann ein Heiratsversprechen zu entlocken. Darin sind übrigens auch praktische Tips zu finden: Das Buch endet mit dem Hinweis darauf, wie man der Flohplage begegnet.

Die deftige Satire des Herrn Pastor hat aber auch eine positive Seite: Indem das Fehlverhalten des Titelhelden lächerlich gemacht wird, wird das Buch zugleich zum Erziehungs-Opus des frühen Bürgertums. Wer eifert schon jemandem nach, der letzten Endes ausgelacht wird?!

Mit seinen häufigen Anleihen bei antiken Autoren beweist Dedekind seine subtilen Kenntnisse der griechischen und römischen Klassiker. In der Vorrede zum „Grobianus“ setzt Dedekind seinem Freund Simon Bingius das Anliegen des Opus auseinander: „Wer noch einen Funken von Ehrgefühl im Leibe hätte, würde, wenn er auf ihn passende Schilderungen fände, über sich erröten und sich bessern. Beleidigt fühlen aber könnte er sich nicht, denn die gleichen Lehren würden gleichsam lachend und scherzend vorgetragen.“

Die neulateinischen Erzählungen in elegischen Distichen sind auch fürs Volk in die deutsche Sprache übersetzt worden, beispielsweise von Caspar Scheidt im Jahr 1551. Auch er macht deutlich, daß Dedekind mit der Übertreibung der Flegelhaftigkeit eine Rückkehr des Lesers zu Anstand und Sitte erreichen will, denn es heißt: „Liß wol diß büchlin offt und vil. Und thu allheit das widerspiel.“

Bis 1657 ist Dedekinds „Grobianus“ 14mal nachgedruckt worden. Mit jeder Auflage wächst das Opus, und so ist es schließlich doppelt so lang wie das Original. Unter dem Titel „Von groben Sitten und unhöflichen Geberden“ ist es zu einem wahren Volksbuch geworden, und so hat

Dedekind dem 16. Jahrhundert seine sittengeschichtliche Charakterisierung verpaßt: Man nennt es das "grobianische Zeitalter".

Dedekinds Herkunft liegt im Dunklen. Irgendwann im Jahr 1524 ist er in Neustadt bei Hannover als Sohn eines Fleischers geboren worden. Doch der Sinn steht dem Kind nach Höherem, der Sohn studiert ab 1543 Theologie in Wittenberg. 1550 wird er zum Magister promoviert, und zwei Jahre später sieht ihn sein Heimatort als Pastor wieder. Mehr als 20 Jahre ist er dort tätig. Seinen ersten „Grobianus“ hat er schon 1549 verfaßt, hat darin offensichtlich unter anderem Anschauungsunterricht von seinen Kommilitonen verarbeitet. 1575 wird er in Lüneburg Pastor, wird schließlich als Superintendent und Inspektor der lutherischen Kirchen im Bistum Lüneburg berufen, doch er kehrt nach Lüneburg zurück und stirbt dort am 27. Februar 1598.

Hinter seinem „Grobianus“, der nach der Ergänzung um den weiblichen Part als „Grobianus et Grobiana“ bekanntgeworden ist, tritt das weitere literarische Wirken des Pastors zurück. In Lüneburg schreibt er die Dramen „Der christliche Ritter“ und kurz vor seinem Tode „Der bekehrte Katholik“. Diese Arbeiten setzen sich mit religiösen Fragen seiner Zeit auseinander und nehmen das Spannungsfeld von Reformation und Gegenreformation auf.

In dieser Zeit der allgemeinen Verunsicherung sucht das Bürgertum händeringend nach bleibenden Werten. Moralisch und religiös weitgehend entwurzelt – niemand wird im Ernst behaupten, daß die Reformation die Menschen schlagartig persönlich gefestigt hätte – , suchen die Menschen angesichts schlimmer Sittenverwilderung nach vorbildlichen Normen für das geistige und praktische Leben. Der Pastor hat dies erkannt und seine Botschaft auf ebenso originelle wie nachhaltige Art gesagt. Sein „Grobianus“ wirkt literarisch bis ins 18. Jahrhundert und im Sprachgebrauch bis heute nach: Grobian läßt grüßen!